

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 31

Rubrik: Die Frau von heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE FRAU VON HEUTE



Entschwundene Dinge

Es sind kleine, un wesentliche Dinge, und es kann oft jahrelang dauern, bis wir überhaupt merken, daß sie – wir wissen nicht, seit wann – verschwunden sind. Außerdem bedarf es dazu meist noch eines äußern Anlasses, der unsren Erinnerungsapparat in Bewegung setzt. Denn es sind, wie gesagt, unwichtige Dinge, solche, die man nicht eigentlich vermisst. Erst, wenn sie uns wieder einfallen, stellen wir mit einem nachsichtigen Lächeln fest, daß sie für uns vor langer Zeit irgend einmal wichtig waren.

Viele davon gehören – oder gehörten – in den Sektor *«Genußmittel»*.

Da war etwa das Johannisbrot.

Wenn man als Kind früher Geld bekam, war es manchmal ein Fünfer – bei großen Gelegenheiten ein Zehner. Gewöhnlich aber war es *«Rotes»* – drei oder vier Rappen.

Wenn wir das heute den Kleinen erzählen, geben sie zur Antwort, dafür habe man damals sicher alles mögliche kaufen können. (So sehr ist die Geldenwertung selbst den Jüngsten in die Knochen gefahren.) Ihr Kinderlein – also das stimmt nicht. Für drei Rappen konnte man auch damals keine erheblichen Einkäufe tätigen. Aber man hatte immerhin die Wahl zwischen zwei Dingen, die vielleicht ziemlich gräßlich waren; wir aber fanden sie wunderbar, schon weil sie allein für uns und unsren Kapitalbestand erschwinglich waren – für drei Rappen. Man konnte nämlich dafür entweder einen (ziemlich dünnen und kleinen) Stengel Süßholz kaufen, der für mehrere Tage, selbst in stark ausgefranstem Zustande, einen nicht über schwenglichen aber stetigen Genuß darstellte, oder aber eine Schote hartes und dürres Johannisbrot, dessen steinharte Kerne man im Bogen auf die Dorfstraße spuckte und dessen – sagen wir euphemistischerweise – Weichteile man stundenlang kauen konnte. Man sieht, für allzu Vergängliches gaben wir unser gutes Geld nicht her. Zwar kannten wir den Zarathustra nicht, aber wir wußten: Alle Lust will Ewigkeit.

Demselben Streben nach Dauergenuß entsprachen die beiden andern Artikel, die wir uns anschafften, wenn uns der große Wurf gelang, einen Fünfer oder gar einen Zehner zu ergattern: Bärenreck in Stangen- oder aber raffinierter: in Schuhbändelform.

Alle diese Delikatessen wurden damals in jedem Maronihäuschen feilgeboten. (So nannte man damals die Obstkioske.)

Ob es wohl noch viele Ureinwohner gibt, die alle diese mehr oder weniger eßbaren Herrlichkeiten aus eigener Erfahrung kennen?

Aber es gibt noch andere entschwundene Dinge – solche, die zuhause hergestellt wurden: Holderlimonade, aus Holunderblüten,

und Latwerge aus den Beeren desselben nützlichen Strauches. Die Limonade moussierte höllisch und gelegentlich gab es einen lauten Knall im Keller. Dann hatte es wieder eine Flasche verjagt. Ein solches Hexengebräu war das. Ob es wirklich gut schmeckte war mir nie ganz klar, aber es war ein dynamisches und aufregendes Getränk, und wir hätten um keinen Preis darauf verzichtet.

Dörrobst, vor allem Zwetschgen und Birnenschnitte, füllte ganze Truhen (daher der Name Schnitztrog). Es war weniger aufregend, aber so für zwischendurch war es immerhin besser als gar nichts. Ich weiß, es gibt heute sehr feines Trockenobst aus Kalifornien. Es hat wenig Ähnlichkeit mit dem Dörrobst unserer Jugend, und die meisten Leute sind, angesichts der Truhe, die mir als Buffet dient, überzeugt, daß *«Schnitztrog»* von den Schnitzereien herkommt, die das alte Möbel schmücken.

Ja – und wohin sind die Schlüpfküchlein gekommen, die es zur Fasnachtszeit gab? Alle andern Küchlein haben sich erhalten, warum grad diese nicht? Sie waren so gut.

Ich trenne mich, wie immer, nur ungern vom Kulinarischen, aber es gibt auch auf andern Gebieten entschwundene Dinge. Wo sind die Schaukelstühle, die fast in jedem Hause standen?

Und wo die Kirschsteinkissen und die Eichenbretter, die man tagsüber ins Ofenloch steckte, und am Abend in die kalten Betten? So war das jedenfalls noch bei meinen Großeltern, indes meine Eltern bereits ein freundliches Lächeln für solch veraltete Methoden hatten. Trotzdem: Nichts anderes auf der Welt, von Gummibettflaschen bis zu elektrischen Heizkissen, hat je wieder eine solch wohlige, trockene Wärme von sich gegeben wie die Steinkissen und die Bretter.

Es gibt keinen Weg zurück. Schon weil es kaum mehr Ofenlöcher gibt, jedenfalls nicht in der Stadt. (Sie hießen übrigens damals im Kanton Bern englischerweise *«Ofenholz»*.) Gerade in diesen Tagen ist mir eine weitere solche historische Reminiszenz aufgestoßen.

Jetzt hängt doch überall an den Litfaßsäulen, als Reklame für den Zirkus Knie, Herbert Leupins zauberhaftes Plakat mit dem Clown. Es ist ein eher expressionistischer Clown. Eine üppige Halskrause ist mit sparsamsten Mitteln angedeutet. Und eine prunkvolle, rote Schärpe ergäbe einen tollen Blickfang, wenn nicht – und das ist eben das Großartige – wenn nämlich der Clown nicht einen Strauß von unwahrscheinlich realistischen, bunten Blumen von sich strecke, einen Strauß, der jeden andern Blickfang einfach erschlägt.

Ich sehe mir den Clown täglich an (wie früher das zarte, einsame Geigenpültchen und viele andere Plakate desselben Graphikers). Das erste Mal bin ich offenen Mundes lange Zeit davor stehen geblieben. Der Clown! Und der Strauß – dieser Strauß –, woran erinnert er mich? Auf einmal fiel es mir ein: natürlich, an die Chicoreebilder meiner Jugend. Als ich klein war, lag jeder Chicoreerolle ein Bogen solch widernatürlich schöner Blumenbilder bei. Man konnte einzelne Teile davon abtrennen, und mußte es auch, wenn man viele Freunde hatte. Sie wurden nämlich in die Poesiealbümmer geklebt, und darunter schrieben wir, auf hinterher ausradierten Bleistiftlinien und in mühsam wohlgeformten Buchstaben Verse fürs Leben.

*«Rosen, Tulpen, Nelken,
alle Blumen welken.»*

*«Nur die eine welket nicht,
die da heißt: Vergißmeinnicht.»*

«oder
*«Fällt dir dereinst in vielen Jahren
dieses Blättchen in die Hand,
sag mit Tränen in den Augen:
«Diese hab ich auch gekannt.»*

Man stellte damals ziemliche Anforderungen an das Gemütsleben der andern.

Später wurden diese Klebbilder noch vermehrt kommerzialisiert insofern, als man sie bogenweise in den Papeterien kaufen konnte. Offenbar brauchte man weniger Chicoree, aber Poesiealbümmer gab es noch eine ganze Weile.

Ich weiß nicht, ob es die Bilder auch heute noch gibt – ich hoffe es. Aber auf jeden Fall hat sie der Herbert Leupin verewigt, und ich bin ihm von Herzen dankbar dafür. Bethli

Trottoir-Cafés

Zürich hat seit einigen Jahren seine Trottoir-Cafés. Nicht daß sie sich mit jenen am *«Boul. Mich.»* oder dem bekannten *«Café de la Paix»* in Paris messen könnten. Eine Reihe wackiger Gartenstühle und Tische, eng der Hauswand nach, macht noch kein Trottoir-Café aus. Aber immerhin, in Anbetracht des

Aus mit der Liebe!
Hätte Sie doch daran gedacht, ihre schlanke Linie zu bewahren durch
Boxberger's
Kissinger
Entzündungs-Tabletten
hergestellt aus dem natürlichen Salz der weltberühmten Quelle des Heilbades Kissingen im Frankenwald.

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.
Prospekte durch Kissinger-Depot, Casima (Tessin).

Gewerbepolizeikommissariates der Stadt Zürich sowie des neugegründeten Trottoir-Café-Verbandes (TCV, im Unterschied zum TCS und dessen Zentralvorstand, wie an der Gründungsversammlung ausdrücklich betont wurde) wollen wir recht zufrieden sein.

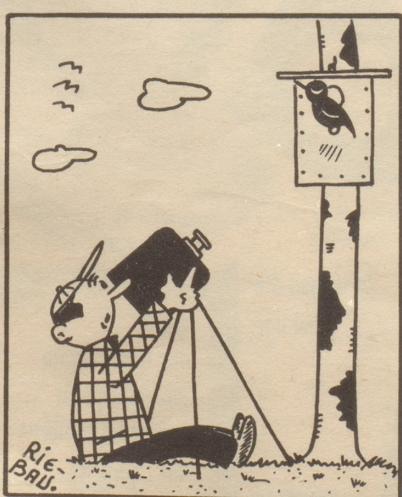
Das Nette eines Trottoir-Cafés liegt weniger darin, daß man daselbst seinen Kaffee oder sein Bier mit einer Schicht feinsten Straßenstaubs versehen schlürfen kann – mein Bier kommt übrigens nie dazu, Staub anzusetzen –, als vielmehr darin, daß man, wie im Kino sitzend, eine Mode- und Kuriösitätenschau auf Breitest-Leinwand genießen kann.

Die Sommermode 1959 gefällt mir, ich glaube, vor allem ihrer Uneinheitlichkeit wegen. Man sieht einfach alles: eng, hauteng, weit, bauschig, glockig bis großglocknerisch. Man sieht hoch- bis höchstgeschlossen (womit ich jene mumienartig gewickelten Kopftücher meine), anderseits decolletiert, vorne wie hinten und seitlich. Man sieht lang, kurz und kniefrei oder umgekehrt; man sieht wenig, viel oder sehr viel von den Beinen und solche, die wie Klöppel aus einer Glocke pendeln. Kurzum es wird einem viel Nettos, Adrettes, viel Hübsches und Charmantes, viel Farbiges und zwischendurch auch Keckes und Freches vorgeführt und vor allem und Gott sei Dank keine Strandkleider mehr. So chic und reizend diese am Strand sein mögen, in den Straßen sind sie einfach mal placés.

Zwei Dinge sind es, die mich bei solchen Trottoir-Shows immer wieder ärgern. Das sind erstens die Frauen, die nicht altern können, die sich schminken wie Schauspielerinnen vor dem Auftritt, die sich mit sechzig noch wie Teenager kleiden und die, außer im deplacierten Reifenrock auch sonst noch einiges an Draht in ihrer Kleidung haben. Und zweitens sind es die jungen Mädchen ohne Haltung in Kleid und Gang, die mit allem was sie sind und haben über den Asphalt schlenkern oder scheppern oder – mir fehlt der Ausdruck. Da sind mir jene etwas jugendlich Ueberdrehen und allzu Kecken doch noch lieber.

Aber sonst und im allgemeinen, wie gesagt, mir gefallen die Trottoir-Cafés und die Sommermode 1959 und – was darin steckt meistens auch.

Fritz



Der Filmstar

Liebe als Kunst

Der römische Dichter Ovid, ein großer Frauenkenner, macht uns in seinem Buch *Liebeskunst*, in unerreichter Feinheit poetischer Darstellung und Formulierung, mit dem Wissen bekannt, das auch damals schon nötig war, wenn die Liebe als Kunst gelten sollte.

Hier einige Werturteile aus der *Liebeskunst*:

Richtet die Frauen nicht, beurteilt das einzelne Weib.

Derbe Liebkosung verletzt, den Rohling verachtet das Weib.

Wollt ihr die Schönheit bewahren, meidet den häßlichen Zorn.

Venus kennt tausend Finten und Schliche – Auge und Sinn wisse in ihrem Dienst ewig neu zu entzücken.

Sehnsucht stirbt mit der Zeit – schnell ist vergessen ein Freund, der aus den Augen entschwindet.

Hoffentlich packt dich gar nie das böse Verlangen, nach ihrem Alter voll Neugier die Schöne zu fragen!

Frafebo

Kleinigkeiten

Wir lesen, daß die junge englische Schauspielerin Mabel Hetchins ihren Sex Appeal für 25 000 Pfund Sterling habe versichern lassen. Das ist für den Uneingeweihten – zu denen wir gehören – eine mysteriöse Sache. Welche Versicherungsgesellschaft hat diese Sache übernommen? Und wie wird so ein Sex Appeal eingeschätzt? Und gegen welche Art Gefahren wird er versichert? Und – was ist überhaupt Sex Appeal?



Freunde sind Menschen, bei denen wir immer darauf zählen können, daß sie auf uns zählen.



Der Schriftsteller de Monterlant – ein bissiger Herr – behauptet, intelligente Männer ergäben keine guten Ehegatten, aus dem einfachen Grunde, weil intelligente Männer nie heiraten



Pferde sind vernünftige Wesen. Man hat nie gehört, daß eines von ihnen auf einen Menschen wettet.



Wann fängt eine Frau an, alt zu werden? Wenn sie am Samstag abend zuhause sitzt, das Telefon klingelt hört und von Herzen hofft, es sei nicht für sie.



«Sie müssen dem Buben mehr Freiheit lassen, mehr Entfaltungsmöglichkeiten bieten», riet ein Londoner Psychiater dem besorgten Vater des sechzehnjährigen Thomas Tamplin. Tags darauf vollführte der befreite Sohn einen Einbruch in einen Juwelierladen.

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelpalter, Rorschach.

